

Erstveröffentlichung

¹ Friedjung, Heinrich: Vorrede. In: Ders.: Historische Aufsätze, Stuttgart, Berlin: Cotta 1919, p. XV.

² Cf. dazu Stachel, Peter: Zum Begriff ›Zentraleuropa‹. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/PStachel1> sowie in: *newsletter MODERNE*. Zeitschrift des Spezialforschungsberichts *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*, 2. Jg. H. 1 (März 1999), pp. 12-14.

In der ersteren Richtung ist es eine Tatsache der Weltgeschichte, dass es eine eigentümliche österreichische Kultur gab, die alle Volksstämme von den Grenzen der Ukraine und Rumäniens bis zu den Tiroler Bergen und zum Böhmerwald umschloss und noch umschließt. Das Streben, sie abzustreifen, ist ein Rückfall in Barbarei. Ihren Umfang und Inhalt festzustellen, wird für die Forscher wie für die historischen Seminarien an den Universitäten eine lohnendere Aufgabe sein als das Zurückgehen auf mittelalterliche Freiheitsbriefe und andere Pergamente.¹

Mit diesen Sätzen hat der österreichische, im übrigen strikt deutschnational gesinnte Historiker Heinrich Friedjung im Jahr 1919, noch unter dem schockartigen Eindruck des Zerfalls der Donaumonarchie stehend, die möglichen Aufgabenstellungen einer zukünftigen österreichischen Geschichtswissenschaft umrissen. Die österreichische Historiografie der darauf folgenden Jahre und Jahrzehnte hat – von Ausnahmen abgesehen – diese Forderung nicht erfüllt, auch gar nicht erfüllen können oder wollen. Die Gründe dafür waren vielfältig und naturgemäß keineswegs rein innerfachlich bedingt. Erst in den letzten Jahren haben österreichische Historiker – angeregt nicht zuletzt durch die Arbeiten von Exilösterreichern und ausländischen Wissenschaftlern – verstärkt damit begonnen, die Friedjungsche Frage nach Umfang und Inhalt einer österreichischen Kultur in den Mittelpunkt ihrer Forschungen zu stellen, wobei zur Vermeidung terminologischer Konfusion zwei grundsätzliche Klarstellungen vorauszusetzen sind:

Unter ›Kultur‹ wird in der gegenwärtigen Forschung nicht allein der Bereich der sog. »repräsentativen« Kultur oder »Hochkultur« verstanden, sondern in einem wesentlich weiter gefassten Sinn die Gesamtheit all jener Mittel und Medien symbolischer Repräsentation, mittels derer menschliche Individuen kommunizieren. Für einen so verstandenen offenen Kulturbegriff ist Kultur keineswegs Ausdruck oder Reflexion politischer, ökonomischer oder sozialer Verhältnisse, vielmehr werden Politik, Ökonomie und Sozialstruktur als Teile eines kulturellen Kommunikationsfeldes verstanden; entscheidend ist dabei aus forschungspraktischer Perspektive der heuristische, also erkenntnisleitende Wert eines solcherart definierten Kulturbegriffes.

Mit der Verwendung des Begriffs ›österreichische Kultur‹ soll nicht behauptet werden, es gäbe so etwas wie eine geschlossene nationale Kultur österreichischer Provenienz. Der Begriff ›österreichisch‹ darf historisch gesehen nicht mit dem heutigen Territorium der Republik Österreich identifiziert werden: Es ist ebenso verfehlt, historische Analysen zur österreichischen Geschichte retrospektiv auf das Territorium der heutigen Republik Österreich zu reduzieren (*reduktionistische Interpretation der österreichischen Geschichte*), wie es auch verfehlt ist, historische (zumeist kulturhistorische) Leistungen, die im Rahmen des früheren, größeren Gesamtstaates erbracht wurden, als historisches Erbe ausschließlich des heutigen Österreich zu reklamieren (*ver-einnahmende Interpretation der zentraleuropäischen Geschichte als einer »Vorgeschichte« des heutigen österreichischen Staates*). Der Begriff ›österreichisch‹ umfasst in dieser historischen, nicht den heutigen politischen Grenzen angepassten Perspektive den gesamten zentraleuropäischen Raum, der über Jahrhunderte – allerdings mit wechselnden Außengrenzen – durch die Habsburgermonarchie zu einer politischen Einheit zusammengefasst wurde –; dementsprechend wäre es vielleicht sinnvoller, in diesem Zusammenhang nicht von ›österreichischer‹, sondern von ›zentraleuropäischer‹ Geschichte zu sprechen.²

Der zentraleuropäische Raum war in sprachlicher wie kultureller Hinsicht durch Inhomogenität und Pluralität geprägt: Gerade die Strategien des Umgangs mit dieser Vielfalt machen ein konstitutives Element österreichischer/zentraleuropäischer Kultur aus. Es kann also keineswegs darum gehen, retrospektive kulturelle Dominanzansprüche des heutigen, dominant deutschsprachigen Österreich über die zentraleuropäische Region zu legitimieren, vielmehr kann das heutige Österreich durch das Studium des Umfangs und Inhalts zentraleuropäischer Kultur seiner vielfältigen und in keiner Weise dem Trugbild einer nationalistisch-homogenen Kultur entsprechenden kulturellen Quellen und Zuflüsse gewahr werden. Es erscheint offenkundig, dass die so zu gewinnenden Erkenntnisse weit über den Bereich kultureller Selbstvergewisserung des heutigen Österreich hinausgehend von allgemeiner Relevanz für die soziokulturelle Situation der Gegenwart sind, die in globalem Umfang ebenso durch kulturelle Vielfalt, durch Migrations-

3 Zur Charakteristik und Bedeutsamkeit kultureller Grenzregionen (*»encounters«*) als Regionen des Übergangs und Austauschs cf. u.a. Burke, Peter: *Varieties of Cultural History*. Cambridge: Cambridge UP 1997, pp. 201-212; Ders.: *Kultureller Austausch*. In: Ders.: *Kultureller Austausch*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000 (Erbschaft unserer Zeit 8), pp. 9-40.

4 Als kritische Auseinandersetzung mit diesen Auffassungen cf. Sked, Alan: *Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreichs*. Berlin: Siedler 1993.

5 Der Verf. hatte im Rahmen eines in den SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* an der Univ. Graz integrierten Projektes zur kulturellen Heterogenität in der Donaumonarchie die Möglichkeit, sich schwerpunktmäßig mit der Erfassung und Analyse zeitgenössischer Quellen zu diesem Fragenkomplex zu beschäftigen. Die in der vorl. Arb. vorgestellten Texte sind Teil einer im Rahmen dieser Tätigkeit erschlossenen umfangreichen Quellensammlung.

6 Cf. dazu das bis heute unverzichtbare Werk: Kann, Robert A.: *Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918*. 2 Bde.: I. *Das Reich und die Völker. II. Ideen u. Pläne zur Reichsreform*. Graz, Köln: Böhlau 1964 (Veröffentl. d. Arbeitsgemeinschaft Ost 4/5). Cf. auch Redlich, Josef: *Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches*. Teil 1: *Der dynastische Reichsgedanke und die Entfaltung des Problems bis zur Verkündigung der Reichsverfassung von 1861*. 2 Bde. Leipzig: Der Neue Geist 1920.

7 Cf. Bauer, Otto: *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*. Wien: Wr. Volksbuchhandl. 1907 (Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus 2); Springer, Rudolf [Pseud. für Karl Renner]: *Der Kampf der Oesterreichischen Nationen um den Staat*. Erster Theil: *Das nationale Problem als Verfassungs- und Verwaltungsfrage*, Leipzig, Wien: Deuticke 1902; Ders.: *Grundlagen und Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Wien: Deuticke 1906; Renner, Karl: *Österreichs Erneuerung*. Wien: Wr. Volksbuchhandl. 1916; Ders.: *Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen*. Wien: Deuticke 1918.

und Akkulturationsprozesse und interkulturelle Reibungsflächen³ geprägt ist, wie dies in der Donaumonarchie in den letzten Jahrzehnten ihres Bestands der Fall war. Die Art und Weise wie die ethnisch-kulturell unterschiedlichen, gleichwohl aber wiederum durch gemeinsame mentalitätsprägende Strukturen beeinflussten Nationalitäten der Donaumonarchie zusammenlebten (und zuweilen auch gegeneinander lebten) gilt es also zu erforschen, wenn man »Umfang und Inhalt« einer »österreichischen Kultur« (im Sinne Friedjungs) analysieren will.

Ein Grund für das Desinteresse der bisherigen historischen Forschung an diesen Traditionen liegt darin, dass die Geschichtswissenschaft die längste Zeit und teilweise bis heute von der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Grundannahme ausging, dass die Nation das eigentliche historische Subjekt sei, Geschichte daher primär oder ausschließlich nationalpolitische Geschichte zu sein und gleichsam die politische Biografie von Nationen zu schreiben habe. Unter dieser Voraussetzung zeigen sich die letzten Jahrzehnte der Donaumonarchie – rein politisch, rechtlich betrachtet – in der Tat ausschließlich oder überwiegend als eine Zeit stetig an Intensität zunehmender nationaler Konflikte – schon allein deshalb, weil gegenläufige Tendenzen erst gar nicht in den Blickpunkt geraten. Im allgemeinen gehen Historiker, wie im übrigen ja auch das Gedächtnis des Individuums, in ihrer Arbeit retrospektiv vor; im Fall der letzten Jahrzehnte der Existenz der Donaumonarchie schließen sie vom eingetretenen Zerfall der Staates auf die davor gegebene Situation zurück und interpretieren das Auseinanderbrechen des großen, übernational definierten zentraleuropäischen Staates in kleinere Nationalstaaten als sich seit langem abzeichnenden, ja sogar zuweilen als historisch »notwendigen« Vorgang: Von dieser Auffassung abweichende Ansichten standen – und stehen teilweise bis heute – unter Ideologie-, mindestens aber unter Nostalgieverdacht.⁴ Damit wird aber das Bewusstsein der vor 1918 in diesem Staat lebenden Menschen durch die Perspektive des späteren Bescheid-Wissens verzerrt: Der Erwartungshorizont der damals lebenden Menschen – und gerade auch der politisch interessierten Intellektuellen – war, wie beim Studium der zeitgenössischen Quellen bewusst wird, ein anderer.⁵ Man empfand die politische Situation wohl mehrheitlich als krisenhaft, die Option einer vollständigen Auflösung des Staates in einzelne Kleinstaaten wurde aber kaum je ernsthaft vertreten (und hätte, offen einbekannt, freilich auch zu juridischer Verfolgung geführt); vielmehr versuchten viele politisch interessierte Intellektuelle Wege aufzuzeigen, wie diese Probleme durch eine Reform des Staates zu lösen wären.⁶ Es waren übrigens keineswegs nur konservative oder gar reaktionäre Autoren, die sich mit diesen Fragen beschäftigten. Die spezifische Eigenart des sog. »Austromarxismus« lässt sich zumindest teilweise als ein Versuch auffassen, das Problem des Zusammenlebens verschiedener Nationalitäten innerhalb eines Staates auf marxistischer Basis (wenn auch gerade nicht auf orthodox marxistischer Basis) zu lösen.⁷ Die österreichischen Sozialdemokraten verstanden sich programmatisch – wenn auch nicht immer konsequent – als die »Kleine Internationale« und betonten auf diese Weise die kulturelle Vielfalt innerhalb ihrer eigenen Organisation.

Zum Teil handelt es sich bei jenen Positionen, die die innerhalb des Staates real vorhandene kulturelle Vielfalt deklariert akzeptierten oder gar als explizit positiv bewerteten, natürlich auch um Beispiele einer konservativen, kaisertreuen Staatsideologie, die staatlicherseits, etwa über das Schul- und Bildungssystem, recht bewusst gefördert wurde⁸ und v.a im großen Beamtenapparat der Monarchie einen fruchtbaren Nährboden fand. Joseph Roths Schilderung der Gedankenwelt des alten Bezirkshauptmanns Trotta in seinem Roman *Radetzky marsch* kann, wiewohl sie sich einer romantisch-ideologischen, durch das Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland mit-motivierten Grundposition verdankt, zumindest in dieser Hinsicht durchaus als historisch angemessen aufgefasst werden.⁹ Daneben gab es aber auch noch ganz andere politische Gemengelagen, die von der Wahrnehmung dieser als soziale und kulturelle Wirklichkeit gegebenen Situation einer multikulturellen Gesellschaft ausgingen. Bspw. bekannten sich vielfach v.a die Juden, insbesondere jene, die nicht dem arrivierten höheren Bürgertum angehörten, zu einem kosmopolitischen, übernationalen Österreichertum, das vielfach mit einer betonten Wertschätzung der Symbolfigur dieses »übernationalen« Österreichs, des »apostolischen« Kaisers Franz Joseph, verbunden war. »Unsere Sprache ist deutsch und nicht hebräisch, unsere Heimat [...] Österreich; geht es uns nicht vortrefflich unter [...] Kaiser Franz Joseph?«¹⁰: So charakterisiert Stefan Zweig, selbst einer der führenden Intellektuellen jüdischer Abstammung im Wien der Jahrhundertwende, diese Einstellung, und Manès Sperber schildert in seiner Autobiografie, wie sein Vater bei der Nachricht vom Tod Franz Josephs in Tränen ausbrach: »Für uns Juden ist er ein guter Kaiser gewesen. Jetzt wird alles ungewiß.«¹¹

8 Cf. u.a. Stachel, Peter: Das österreichische Bildungssystem zwischen 1749 und 1918. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 1: Historischer Kontext, wissenschaftssoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen. Wien: Passagen 1999, pp. 115-146.

9 Joseph Roth: Radetzkymarsch. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1956, 1994 [EA 1932].

10 Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt/M.: Fischer 1970, p. 126.

11 Sperber, Manes: Die Wasserträger Gottes. Wien: Europa 1974, p. 191. Zur Auseinandersetzung um das Bekenntnis der österreichischen Juden zu einem kulturell-übernational definierten Österreichertum cf. Gombrich, Ernst: Jüdische Identität und jüdisches Schicksal. Wien: Passagen 1997. Cf. auch Schwarz, Egon: Juden und Nicht-Juden in der Wiener Kultur. Eine kleine Phänomenologie gegen den normalen Strich. In: Flotzinger, Rudolf: (Hg.): Fremdheit in der Moderne. Wien: Passagen 1999 (Studien zur Moderne 3), pp. 173-189.

12 Zweig 1970, p. 327.

13 Broch, Hermann: Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie. In: Ders.: Dichten und Erkenntnis. Essays 1. Zürich: Rhein 1955, p. 94.

14 Roth, Joseph: Die Büste des Kaisers. In: Ders.: Der Leviathan, München: dtv 1983, p. 124.

15 Cf. Stachel, Peter: Die Harmonisierung national-politischer Gegensätze und die Anfänge der Ethnographie in Österreich. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien: Passagen 2002, pp. 323-367.

Diese besondere Wertschätzung der Symbolfigur Franz Joseph verweist auf weitere, vordergründig nicht explizit politische Hintergründe des Bekenntnisses zum österreichischen Gesamtstaat. Im Allgemeinen vertreten Menschen, die in vergleichsweise stabilen politischen Verhältnissen sozialisiert wurden, die verständliche, gleichwohl historisch höchst anfechtbare Auffassung, dass die Form und die Grenzen des Staates, in den man hinein geboren wurde, gleichsam naturgegeben seien: Eine mehr instinktive denn intellektuell untermauerte Überzeugung, die in der Donaumonarchie in den letzten Jahrzehnten ihres Bestandes v.a auch durch die ungewöhnliche personelle Konstanz an der Spitze des Staates zusätzlich genährt wurde. Franz Joseph war nicht weniger als 68 Jahre lang Kaiser, fast alle Bürger des Habsburgerreiches, die zum Zeitpunkt des Todes von Franz Joseph im Jahr 1916 lebten, hatten niemals einen anderen Repräsentanten der höchsten Autorität des Staates bewusst erlebt. Franz Joseph war, gerade weil er so gut wie niemals als Individuum, sondern stets nur als »der Kaiser« öffentlich agierte, »der Inbegriff aller Macht«, das Symbol der Majestät, und »man hatte«, so Stefan Zweig, »von Kind an gelernt, diese zwei Silben [Kaiser] mit Ehrfurcht auszusprechen.«¹² »Er war«, so Hermann Broch, »das Gegenteil eines Volkskaisers, und doch *der* Kaiser in den Augen des Volkes.«¹³ Wiewohl es heute als weitgehend unumstritten gelten kann, dass Franz Joseph sowohl politisch wie auch intellektuell eine eher mediokre Figur war, erhob ihn sein, zumal in den späteren Jahren seiner überlangen Regierungszeit betont hervorgehobener Verzicht auf eine persönliche Profilierung – für die sein berühmter inhaltsleerer »Standardspruch« »Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut«, der eben v.a den Verzicht auf ein tatsächlich persönliches Werturteil dokumentiert, steht – in den Rang einer entindividualisierten Symbolfigur des Gesamtstaates. Franz Joseph wurde, wie dies Joseph Roth in seiner berühmten Erzählung *Die Büste des Kaisers* dokumentiert, nicht »wegen seiner menschlichen«, sondern »wegen seiner kaiserlichen Eigenschaften geliebt.«¹⁴ Wirkmechanismen dieser Art, die auf bloßer symbolischer Repräsentanz und auf schlichter langer Dauer beruhen, wurden in der historischen Forschung, die zumeist auf sozialhistorische Grundlagen von Mentalitäten abzielte, lange Zeit nicht wirklich ernst genommen. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass Franz Joseph aufgrund der langen Dauer seiner realen Präsenz als repräsentativer Symbolgestalt, zu einer der wesentlichsten Integrationsfiguren des Gesamtstaates wurde. Die kolportierte Aussage Karl Renners, des ersten Präsidenten der Republik Österreich, dass es wohl niemand im Jahr 1918 gewagt hätte, die Republik auszurufen, wenn zu diesem Zeitpunkt der alte Kaiser noch gelebt hätte, ist in diesem Sinn zumindest als Ausdruck einer kollektiven Mentalitäts- und Identitätsprägung ernst zu nehmen.

Dieses Bekenntnis zum Gesamtstaat auf Basis der »symbolischen« Autorität des Kaisers verweist im Weiteren darauf, dass politische Einstellungen in der Realität des Alltagslebens zumeist nicht unbedingt konsistent sind. Deutschnationale Orientierungen konnten in der konkreten Situation des Habsburgerstaates durchaus mit einem, in logischer Hinsicht vielleicht nicht sonderlich stimmigen, Bekenntnis zum Herrscher einhergehen und die heute zumeist ignorierte Nähe sozialdemokratischer Gesinnung zu einem kulturell, und eben nicht zwangsläufig auch national definierten »Deutschtum« ist offenkundig und etwa auch bei Otto Bauer und tlw. bei Karl Renner nachweisbar. Friedrich Adler – Viktor Adlers Sohn, der, als Mörder des k.u.k. Ministerpräsidenten Karl von Stürgkh 1916 zum Tod verurteilt, bereits zwei Jahre später (noch in der Habsburgermonarchie!) begnadigt worden war – bekannte sich als Österreicher noch nach 1945 (!) explizit zu einer kulturell-deutschnationalen Definition des Begriffs »Österreich«: Der Begriff einer eigenständigen »österreichischen« Nation war ihm ein vermeintlich »konstruierter« Greuel. Analog dazu konnte auch eine dezidiert christlich-katholische Weltanschauung durchaus ein Bekenntnis zu einem kulturellen Deutschnationalismus einschließen und sich gegebenenfalls in einer gemeinsamen antikapitalistischen Ausrichtung auch sozialdemokratischen Positionen zumindest partiell annähern. Die Wirklichkeit politischer Einstellungen und Loyalitäten ist nicht derart klar konturiert, wie sie in historischen oder politikwissenschaftlichen Arbeiten oftmals dargestellt wird.

Die Traditionen eines von einem Gesamtstaatsbewusstsein getragenen Bekenntnisses zu einem »übernationalen« Österreichertum sind bislang in der Geschichtsschreibung marginalisiert oder überhaupt ignoriert worden. Es handelt sich, wie die neuere französische Geschichtsschreibung um Pierre Nora dies ausdrücken würde, um *lieux de silence* oder *zones de silence*: Orte oder Zonen des Schweigens und Verschweigens. Dieser Ignorierung des übrigens auch die staatlich geförderte historische und ethnografische¹⁵ Forschung zumindest tlw. leitenden Gesamtstaatsbewusstseins entspricht auf der anderen Seite dessen zum Teil übertriebene Bedeutung, die betont radikal nationalistischen Positionen wie etwa – hier am Beispiel des Deutschnationalismus



16 Zu Person und Werk cf. u. a. Farin, Michael (Hg.): Leopold von Sacher-Masoch. Materialien zu Leben und Werk. Bonn: Bouvier 1987; Koschorke, Albrecht: Leopold von Sacher-Masoch. Die Inszenierung einer Perversion. München: Piper 1988.

thematisiert, man könnte aber auch andere »Nationalismen« innerhalb der Donaumonarchie als Beispiel wählen – jenen Georg von Schönerers oder Jörg Lanz von Liebenfels' in der historischen Forschung beigemessen wird. Ohne die historische Rolle Schönerers oder Lanz' als Wegmarken in der Entwicklung der Ideologie Adolf Hitlers marginalisieren oder ihre Ansichten gar inhaltlich auch nur ansatzweise rechtfertigen zu wollen, stellt sich bei Kenntnis der Quellen der politischen und kulturellen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts innerhalb des Habsburgerstaates doch die Frage, wie repräsentativ diese Extrempositionen tatsächlich waren. Sich kulturell, also im engeren Sinne »sprachlich« als »Deutscher« zu definieren, bedeutete vor 1918, ja noch vor 1933, nicht automatisch, sich politisch zu einem nationalistischen oder gar »rassistisch« definierten Deutschtum zu bekennen. Innerhalb des deutschnationalen Lagers in der Habsburgermonarchie galt Schönerer – mit starken regionalen Unterschieden – oftmals nur als radikale Randfigur, Lanz war überhaupt weitest gehend unbekannt. Noch einmal sei betont: Es geht hier nicht um eine auch nur partielle Apologie der genannten radikalen Elemente, vielmehr gilt es, die Frage zu stellen, wie repräsentativ sie zu ihrer Zeit tatsächlich waren, und bei Berücksichtigung der quellenmäßig erfassbaren zeitgenössischen Diskussionen spricht viel dafür, dass sie in der heutigen historischen Forschung – wiederum aus der Perspektive späteren Bescheid-Wissens – oftmals in Hinsicht auf ihre damalige Bedeutung überschätzt werden. Von einem retrospektiven Standpunkt aus betrachtet sieht dies freilich anders aus, doch die ausschließliche Konzentration auf die Retrospektive, also der Verzicht auf die methodische »Rekontextualisierung« von Texten, ist stets der Gefahr von Verzerrungen ausgesetzt.

Nimmt man Friedjungs eingangs zitiertes Programm der Aufgabenstellungen einer österreichischen Geschichtsschreibung ernst, so gälte es, jene heute weitest gehend marginalisierten oder schlicht vergessenen Traditionen innerhalb der Donaumonarchie darzustellen und zu analysieren, die die ethnische und kulturelle Vielfalt des Staates und der Region thematisieren, als bestehendes Faktum zur Kenntnis nehmen und zum Teil auch explizit positiv bewerten. Eine umfassende Analyse müsste sich also den Mentalitäten breiter Bevölkerungsschichten widmen und besonderes Augenmerk auf die entsprechenden Indoktrinierungen durch Schule, Politik, Publizistik und soziales Umfeld legen, wobei auch der Bereich oftmals ideologisch inkonsistenter Mehrfachloyalitäten – zu Herrscherhaus, Staat, Sprachnation, religiöser Gemeinschaft und Partei – Berücksichtigung zu finden hätte. Das kann freilich an dieser Stelle nicht geleistet werden: Ich werde mich daher im Folgenden auf zwei, wie ich meine exemplarische, Fallbeispiele des Bekenntnisses zur Übernationalität des Gesamtstaates beschränken, die insofern leicht nachweisbar sind, als sie von Repräsentanten zweier unterschiedlicher soziokultureller Milieus publizistisch in expliziter Form vertreten wurden: Im ersten Fall geht es um das »staatstragende« Milieu der Beamtenschaft, im zweiten um das nicht assimilationswillige jüdische Gesellschaftssegment.

Der einstmals europaweit hoch geschätzte Schriftsteller Leopold von Sacher-Masochs (1836-1895)¹⁶, heute primär nur noch als unfreiwilliger Namenspatron des Masochismus geläufig, bekannte sich aufgrund seiner biografischen Herkunft – er war als Sohn eines ranghohen deutschsprachigen Polizeioffiziers und einer polnischen Adelige im nationalkulturell und konfessionell dicht durchmischten Kronland Galizien geboren und aufgewachsen – zu einer nationalen Mehrfachidentität, der ein prinzipieller Patriotismus gegenüber dem Gesamtstaat übergeordnet war. Prägend wirkte wohl v.a. der Einfluss des Milieus des höheren Beamtentums, das in Galizien (ähnlich wie in der Bukowina), gemeinsam mit dem Offizierskorps, stärker als im Rest der Monarchie, die hier autochthon nicht vorhandene Schicht des höheren Bürgertums substituierte. Die männlichen Mitglieder von Sacher-Masochs Familie hatten über Generationen im mittleren und höheren Staatsdienst gewirkt – der Großvater als Direktor der Galizischen Salinenverwaltung, der Vater als Polizeipräsident von Lemberg im Rang eines Hofrates – und können als typische Repräsentanten jenes josephinisch geprägten altösterreichischen Beamtentums angesehen werden, das der Staat seit dem 18. Jahrhundert durch gezielte Förderung – wie etwa durch die planvolle Schaffung regelrechter Beamtendynastien und deren Nobilitierung – als funktional definierte neue staatstragende Schicht etabliert und den partikularen Interessen des alten Adels als Gegengewicht gegenübergestellt hatte. Im Lauf des 19. Jahrhunderts erstand freilich in Gestalt der bürgerlich-liberalen Nationalbewegungen ein wesentlich gefährlicherer Träger zentrifugaler Tendenzen. In strikter Opposition zu diesen politischen Strömungen etablierte sich neben dem Offizierskorps das höhere und mittlere Beamtentum als staatstragende Schicht *par excellence*, in der eine dem multinationalen Gesamtstaat verpflichtete patriotische Gesinnung kulti-



17 Koschorke 1988 p. 19.

18 Zit. in Nagl, J.W./Zeidler, Jakob/
Castle, Eduard: Deutsch-Österreichische
Literaturgeschichte. Bd. 3.
Wien: Carl Fromme s.a., p. 957.

19 Sacher-Masoch, Leopold v.: An
unsere Leser. In: Ders./ Pock, Josef
(Hg.): Die Gartenlaube für Oester-
reich 1 (Graz 1866), p. 1.

20 Ibid.

21 Sacher-Masoch, Leopold v.: An
Hieronymus Lorm in Wien. In: Die
Gartenlaube für Österreich 1, p. 89f.

viert wurde. Wiewohl Leopold von Sacher-Masoch selbst nicht in den Staatsdienst eintrat – seine entsprechenden Ambitionen im universitären Bereich zerschlugen sich – gehörte er, so sein Biograf Albrecht Koschorke, »als Abkömmling einer traditionsreichen Beamtenfamilie [...] dem Lebenskreis der Verwaltungsmacht an; er hat niemals aufgehört, seine loyale Gesinnung gegenüber der Donaumonarchie hervorzukehren.«¹⁷

Sacher-Masoch definierte sich als österreichischer Bürger slawischer Nationalität, zugleich aber auch als deutscher Schriftsteller. Programmatisch bekannte sich der ausgebildete Historiker zu einem slawisch orientierten österreichischen Kosmopolitismus: Aufgabe der Donaumonarchie sei es, »Zweige aller europäischen Stämme durch das Band freier menschlicher Entwicklung zu einer politischen Nationalität zu vereinigen.«¹⁸ Auch in seinen literarischen Arbeiten hat Sacher-Masoch immer wieder die verschiedenen Volksstämme der Monarchie, insbesondere die ihm aus eigenem Erleben bekannten ruthenischen Bauern und osteuropäischen Juden beschrieben, wobei seine Schilderungen zwar von bemühter Sympathie geprägt, dabei jedoch stark romantisierend sind und kaum je die Beschränkungen sozialer Distanz – in Form einer »patriarchalisch« anmutenden Herablassung des Beamtensohnes zum als exotisch empfundenen »niedrigen Volk« – zu überwinden vermögen.

Als vehementer Gegner jeglicher Art von Nationalismus gründete Sacher-Masoch unmittelbar nach der österreichischen Niederlage bei Königgrätz im Jahr 1866 gemeinsam mit dem Buchhändler Josef Pock in Graz die *Gartenlaube für Österreich*, die als bewusstes Gegenstück zu dem in Leipzig erscheinenden preußischnationalen Unterhaltungsblatt *Die Gartenlaube* konzipiert war. Programmatische Zielsetzung des Blattes sollte es sein, »in Friede und Eintracht [zu] wirken für Österreichs Wohl und Freiheit, mit allen Stämmen des Reiches«¹⁹ und »über den Parteien stehend, allen Stämmen gerecht zu werden, und dem einen Volke die charakteristischen Vorzüge des andern zu enthüllen, statt mit schonungsloser Hand die gegenseitigen Fehler aufzudecken.«²⁰ Dies sollte – im Sinne eines Konzeptes von »Nationalliteratur« – v.a über die Vermittlung der Literaturen der einzelnen Völker der Donaumonarchie, in erster Linie jene der slawischen, erreicht werden.

Mit diesem Anspruch zog sich Sacher-Masoch die offene Feindschaft nationaler, konkret deutschnationaler Kreise zu. Die Logik des Ressentiments vermochte in einem deutschen Schriftsteller, der sich national als Slawe und politisch als Österreicher definierte, bloß einen »Parasiten und Renegaten« zu erkennen – mit eben diesen Verbalinjuriern wurde Sacher-Masoch angesichts der programmatischen Bekundung seiner Position bei Gelegenheit der Gründung der *Gartenlaube* von dem deutschnationalen Eiferer Hieronymus Lorm (eigentlich: Heinrich Landesmann) (1821-1902) beflagelt. Ein deutscher Schriftsteller hatte gemäß dieser Auffassung auch national deutsch zu fühlen, ein Slawe dagegen solle sich gefälligst einer slawischen Sprache bedienen. Vergebens führte Sacher-Masoch gegen diese ideologisch motivierte Auffassung die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit der Donaumonarchie ins Treffen, in der Mehrsprachigkeit und Mehrfachidentitäten zum Alltag gehörten.

Sie sind so komisch, in einem österreichischen Programm eine Gefahr für Oesterreich zu erblicken, den Oesterreich ist nicht Oesterreich, sagen Sie, Oesterreich sind nicht Tschechen, Magyaren, Russen, Polen, Rumänen, Serben, Kroaten, Slovenen, Italiener; Oesterreich sind wir, eigentlich auch nicht die Deutschen, sondern Wien [...] Sie haben ganz Recht, wenn Sie in unserer Gartenlaube keine preußische und keine deutsche Gartenlaube sehen, sie ist eben eine österreichische, [...] deßhalb zählt sie Deutsche, Slaven und Magyaren zu ihren Mitarbeitern, und deßhalb verfißt sie die Interessen der galizischen Russen, der Tschechen, Magyaren, Polen, Slovenen und Rumänen ebenso entschieden wie jene der Deutschen, so weit diese Interessen mit jenen der Gesamtmonarchie vereinbar sind. Wir werden das Oesterreicherthum vertreten als eine politische Nationalität, in der sich die natürlichen Nationalitäten, jede im vollen Genuße ihrer Rechte und Freiheiten, vereinen lassen.²¹

Nach anhaltenden Attacken legte Sacher-Masoch jedoch bereits nach wenigen Monaten entnervt seine Teilhaberschaft an der Zeitung zurück, die, trotz in der Folge veränderter Tendenz, bereits nach drei Jahren an Abonnentenmangel einging. Dass es allerdings zumindest innerhalb der »staatstragenden« sozialen Schichten immer noch Rezipienten für die Position einer politischen Verständigung zwischen den einzelnen Völkern der Monarchie mit den Mitteln der Kultur



22 Sacher-Masoch, Leopold v.: Os-tern. Feuilleton. In: Grazer Morgenpost, Nr. 89 v. 13.04.1879 [Beil. zur *Grazer Zeitung*], unpag.

23 Bloch, Joseph Samuel: Erinnerungen aus meinem Leben. 3 Bde. Wien, Leipzig: R. Löwit 1922-1933. Bd. 1 enthält die eigentl. Autobiografie, Bd. 2 u. der postum herausgegebene 3. Bd. enthalten v.a. Material zu den v. Bloch geführten Prozessen gegen Antisemiten. Zu Bloch cf. auch Tietze, Hans: Die Juden Wiens. Geschichte – Wirtschaft – Kultur. Leipzig, Wien: Tal 1933, pp. 244-254; Wistrich, Robert S.: Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999 (Anton Gindely-R. z. Gesch. d. Donaumonarchie u. Mitteleuropas 4), insbes. pp. 161-166, pp. 225-283. – Erwähnung findet Bloch u.a. auch in Le Rider, Jacques: Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffs. Wien: Deuticke 1994; Hacothen, Malachi: Dilemmas of Cosmopolitanism: Karl Popper, Jewish Identity and »Central European Culture«. In: *The Journal of Modern History* 71/1 (1999).

24 Cf. z.B. Bloch, Joseph: Zur Reform der Armenpflege und des Heimatrechtes in Wien. Eine sozial-talmudische Studie. Wien 1884; Ders.: Der nationale Zwist und die Juden in Österreich. Wien: Gottlieb 1886; Ders.: Israel und die Völker. Wien, Berlin: Harz 1922.

25 Zum politisch-weltanschaulich höchst problematischen Verhältnis zwischen Bloch und Herzl cf. Reifowitz, Ian: An Austrian and a Zionist: The Ideas of Joseph Samuel Bloch and Theodor Herzl on National Identity and the Multinational State. In: Kernmayer, Hildegard (Hg.): Zerfall und Rekonstruktion. Identität und ihre Repräsentation in der Österreichischen Moderne. Wien: Passagen 1999 (Studien zur Moderne 5), pp. 295-324.

26 Cf. Fischhof, Adolf: Oesterreich und die Bürgschaften seines Bestandes. Wien: Wallishaußer 1869; Char-matz, Richard: Adolph Fischhof. Das Lebensbild eines österreichischen Politikers. Stuttgart, Berlin: Cotta 1910.

gab, belegt die ab 1871 vom Allgemeinen Beamtenverein herausgegebene Zeitschrift *Die Dioskuren*, die genau dieselbe Programmatik einer Verständigung der Völker der Monarchie über den Weg der Vermittlung von Literatur verfolgte.

Sacher-Masoch selbst hielt auch nach seinem Ausscheiden aus der *Gartenlaube für Österreich* an seiner übernationalen Gesinnung fest, wie bspw. ein im Jahr 1879 in der *Grazer Zeitung* veröffentlichtes Feuilleton belegt:

Welche große, welche herrliche Aufgabe hat [...] unser von blinden Aposteln des Völkerhasses oft verlästertes und verleumdete Oesterreich zu erfüllen, eine Aufgabe, welche ungleich erhabener und humaner ist, als jene aller rein nationalen Staaten [...]! Unser Oesterreich ist eine Welt im Kleinen. Alle großen Racen Europas sind in demselben vertreten und hier ist ihnen der Boden gegeben, auf dem sie friedlich mit einander in Berührung treten und die Harmonie der Zukunft vorbereiten können. Statt sich in nationalen Zänkereien zu ermüden, sollen die Völker Oesterreichs ihre große Mission erfassen und, dem Wahlspruche ihres edlen Kaisers gemäß, mit vereinten Kräften durchführen. Wie die Menschheit über dem einzelnen Volke steht, so sind auch die humanen, die ganze Welt umspannenden Bestrebungen hoch erhaben über den egoistischen nationalen. Diesen edelsten Bestrebungen in herzlicher Eintracht nachzugehen, das ist die friedliche Arbeit, welche die Weltgeschichte den Völkern unserer Monarchie zugewiesen hat; durch sie kann und soll unser Oesterreich ein Vorbild für alle anderen Staaten des Welttheils werden; ein kleines Europa für sich.²²

Joseph Samuel Bloch²³ (1850-1923) gehört, noch mehr als Sacher-Masoch, zu den besonders gründlich vergessenen intellektuellen Repräsentanten des alten Österreich: In keinem der ge-läufigen lexikalisch-biografischen Sammelwerken zur Geschichte Österreichs findet er Erwähnung. Dies ist umso erstaunlicher, als Bloch als Publizist²⁴ und Reichstagsabgeordneter zu seinen Lebzeiten eine überregional bekannte Persönlichkeit war. Als Sohn einer kinderreichen jüdischen Bäckersfamilie im heutigen Polen geboren, erhielt er zuerst eine jüdisch-orthodoxe Ausbildung an zahlreichen verschiedenen Orten, u.a. in Lemberg, Krakau und Eisenstadt, erst danach erwarb er einen Gymnasialabschluss (nach eigenen Angaben erlernte er erst mit siebzehn Jahren das lateinische Alphabet). In der Folge erwarb er an der Universität München das philosophische Doktorat und erlangte durch zahlreiche Publikationen in Fachkreisen rasch einen Ruf als erstrangiger Fachmann der Geschichte des Judentums und der althebräischen Literatur, ehe er zugunsten der Ausübung des Rabbimates seine wissenschaftliche Tätigkeit einschränkte. Ab 1877 war er Rabbiner der neu gegründeten jüdischen Gemeinde von Floridsdorf (heute ein Stadtteil von Wien). Durch diese Tätigkeit wurde er zunehmend mit dem in der Monarchie z.T. gezielt politisch instrumentalisierten Antisemitismus konfrontiert, dessen juridischer und publizistischer Bekämpfung er sein Hauptaugenmerk widmete. Überregionale Bekanntheit erlangte Bloch durch den Prozess gegen den Prager Theologieprofessor August Rohling (1839-1931), der im Zusammenhang mit Ritualmordvorwürfen gegen Juden die Behauptung publiziert hatte, der Talmud schreibe Blutrübale vor. Das Verfahren – formal handelte es sich um eine Ehrenbeleidigungsklage Rohlings – endete 1883 mit der Niederlage Rohlings, der daraufhin sein Lehramt verlor. Die durch diesen Prozess erlangte Popularität nutzte Bloch, um sich in den österreichischen Reichsrat wählen zu lassen, dem er als Abgeordneter des *Polenklubs* (sehr zum Missfallen des mehrheitlich deutschnational gesinnten Wiener jüdischen Bürgertums) von 1883 bis 1885 und ein zweites Mal von 1891 bis 1895 angehörte.

1884 gründete Bloch die Zeitschrift *Österreichische Wochenschrift*, die er bis 1921 (!) herausgab und zu deren Mitarbeitern zeitweilig der junge Theodor Herzl gehörte.²⁵ Zwei Jahre später entstand als Trägerorganisation die *Österreichisch-Israelitische Union*. In zahlreichen Leitartikeln seiner Zeitschrift legte Bloch seine – z.T. von Adolph Fischhof²⁶ (1816-1893) beeinflussten – politischen Ansichten dar, tlw. erschienen diese Artikel gesammelt auch in Buchform. Bloch war ein entschiedener Gegner der jüdischen Assimilation, in seinen Publikationen trat er für ein selbstbewusstes, religiös und »rassisch« bestimmtes Bekenntnis zum Judentum ein:

Die nationale Exklusivität schließt nun einmal den Juden aus dem politischen Parteiverbande aus. Diese Thatsache mag der Eine mißbilligen, der Andere bedauern, allein sie ist nicht aus der Welt zu schaffen. Wir haben Alles unternommen, uns assimiliren zu lassen, indessen die arischen Völker werden noch Jahrhunderte brauchen, um uns völlig zu verdauen. Ein verhängnisvoller Fehler wäre es, die Logik dieser Thatsache zu mißachten. Die »Assimilatoren«, die so oft, so widerlich zudringlich speziell dem deutschen



30 Ibid., pp. 46-48.

31 Ibid., p. 35f.

32 Cf. Wistrich 1999, p. 230.

so gilt dies zumeist und vornehmlich von unserem Staate, welcher nach Maßgabe seiner historischen Entwicklung und der Beschaffenheit der ihn constituirenden Glieder sich uns als der prädestinierte Rechtsstaat präsentirt.³⁰

Gerade also im multinationalen österreichischen Kaiserstaat könnten die Juden, so Bloch, als eine Nation gleichberechtigt unter vielen anderen leben, woraus für ihn ein glühendes Bekenntnis zum österreichischen Vielvölkerstaat folgte, dem es bestimmt sei, um das Zusammenleben der Nationalitäten möglichst konfliktfrei zu regeln, zum Muster eines humanen Rechtsstaates zu werden. Von dieser Position ausgehend, bekämpfte Bloch auch den Zionismus; das Erlebnis des Zusammenbruchs des Vielvölkerstaates, sowie eine Reise nach Palästina (1922), führten gegen Ende seines Lebens in dieser Frage allerdings zu einer teilweisen Revision seiner früheren Ansichten. Für den Fall des Scheiterns der von ihm beschworenen »österreichischen Mission« sah Bloch eine dunkle Zukunft auf die zentraleuropäischen Juden, aber auch auf die gesamte zentraleuropäische Region zukommen, die er in prophetischen Worten an die Wand malte:

Thöricht ist es, dem gewalthätigen Staatsmann, welcher die Geschichte des Erdballes dermalen in seiner Hand hält, als den alleinigen Urheber und Stifter des Uebels anzuklagen. Solche rapide Wendungen auf dem Gebiete des staatlichen, sozialen und internationalen Lebens können unmöglich von einzelnen oder von mehreren, noch so macht- und geistesbegabten Persönlichkeiten herbeigeführt werden, wenn nicht eine bestimmte entsprechende Grundstimmung den nöthigen Boden dafür vorbereitet hätte.³¹

Die Haltung des assimilierten und arrivierten jüdischen Bürgertums von Wien zur Person Blochs war ambivalent: Sein Engagement im Kampf gegen den Antisemitismus wurde wohl gewürdigt, seine antiassimilatorische Position und seine in der ostjüdischen Tradition wurzelnden konservativen Ansichten in religiösen Fragen, wurden dagegen von der Mehrheit des eher weltlich, oftmals auch kulturell und politisch deutschnational ausgerichteten jüdischen Bürgertums abgelehnt. Bezeichnend ist der Umstand, dass der Industrielle Wilhelm von Gutmann, der die Kosten des Prozesses gegen Rohling getragen hatte, ausdrücklich Wert auf die Feststellung legte, er wolle damit die Sache, nicht aber die Person Blochs unterstützen. Nicht minder bezeichnend ist überdies, dass die von der betont »gesamtstaatlich« agierenden Regierung Taaffe (1879-1894) betriebene Ernennung Blochs zum Professor für »Jüdische Altertümer« an der Universität Wien am Widerstand der Wiener Kultusgemeinde scheiterte.³²

Die individuellen Positionierungen von Sacher-Masoch und Bloch, die freilich auch auf die dahinter stehenden mentalen Haltungen bestimmter Bevölkerungsgruppen verweisen, könnten wohl als ein punktueller Ansatz für die Erforschung von »Umfang und Inhalt einer eigentümlichen österreichischen Kultur«, wie sie in dem diesen Ausführungen vorangestellten Zitat eingefordert wird, dienen. Über den berechtigten, aber engeren Bereich einer historisch adäquaten Selbstvergewisserung der vielfältigen kulturellen Wurzeln des heutigen Österreich hinausgehend, würden sie jedoch im Rahmen des schwierigen, von zahlreichen – zentralistischen wie nationalistischen – Abwegen bedrohten Prozesses der europäischen Einigung zweifellos weiterreichendes Interesse verdienen.

Peter Stachel, geboren 1965 in Leoben/Steiermark, Historiker. Studium der Geschichte, Volkskunde und Philosophie an der Universität Graz, Mitarbeiter des Spezialforschungsbereichs *Moderne* am *Institut für Geschichte* der Universität Graz (seit 1994) und der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte* der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* in Wien (seit 1999). Lehrbeauftragter an der Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Österreichische und zentraleuropäische Geschichte vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, Wissenschafts- und Bildungsgeschichte, Historische Semiotik. Kontakt: peter.stachel@oeaw.ac.at